Die Troubadours von heute benützen keine Mandolinen, sondern Autohupen

Autor(en): **Strawinsky, Igor / Augustin [Buresch, Roman Armin]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 28

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Walter Jahn

Finanzministerielle Träumerei

«Les jeux sont faits», murmelte der Finanzminister zwischen den frischgeputzten Zähnen hervor, als er sich spät abends, todmüde und abgehetzt nach der verlorenen Abstimmungsschlacht, in sein Schlafzimmer begab. Wie ein heiliger Georg hatte er wochenlang gegen die immer höher anschwellende Flut der verneinenden Geister gekämpft. Umsonst! Heute war die Drachensaat der Steuerunwilligen in höhnischem Triumph aufgegangen. Das von der Regierung so hübsch verschnürte Finanzpaket lag zerschlissen im Eimer, und draussen gähnte drohend die stern- und trostlose Nacht eines unabsehbaren Milliardendefizites. Ein schweres Los ist es, Finanzminister zu sein in einem Land, wo zwar nicht die Zitronen, jedoch die Bankinstitute um so penetranter blühn und duften! Eine schier unmögliche Aufgabe ist es, vom Volk höhere Steuern zu fordern in einer Epoche, in deren Fühlen und Denken Gott Mammon den gleichen zentralen Platz einnimmt, den der Herrgott im Mittelalter innehatte! – Seufzend schlüpfte der Finanzminister zwischen die kühlen Laken. «Les jeux sont faits, rien ne vas plus», flüsterte er nochmals in aufrichtiger Verbitterung. Dann schloss er seine müden Augen und hoffte auf ein kurzes Vergessen in den Armen jenes grössten Wohltäters der Menschheit, den die alten Griechen mit Recht zu einer Gottheit erhoben haben.

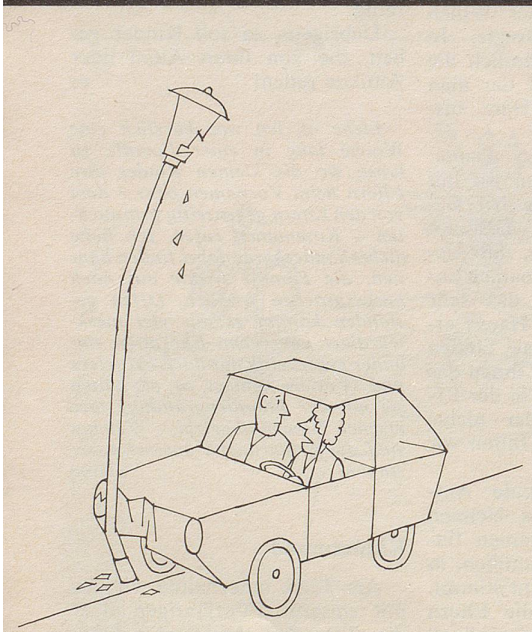
*

«Schau vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!» vernahm er plötzlich eine freundlich mahnende Stimme. Und als er gehorsam, wie es sich für einen Bundesrat schickt, vorwärts schaute, erblickte er sich in der Runde seiner sechs kollegialen Mitstreiter am Konferenztisch, und mitten unter ihnen sass, behäbig und allegorisch, die Landesmutter, zwar jetzt schon in den Jahren und etwas matronenhaft, aber dennoch recht gut erhalten, mit einigen Sorgenfalten in ihrem immer noch leidlich hübschen Gesicht. Den unhandlichen Schild, den sie sonst auf der Kehrseite der Ein- und Zweifränkler so graziös und doch standhaft auf den Boden stützt, hatte sie vorübergehend im Landesmuseum abgegeben. Soeben versorgte sie das weisse, lavendelduftende Tüchlein, mit dem sie sich pro forma die Nase betupft hatte, in einer reizenden mit dem Schweizer Wappen verzierten Handtasche (eine kostbare St.-Galler Stickerei vom amtierenden Bundespräsidenten geschenkt), räusperte sich und begann – vielleicht eine Nuance zu feierlich, wie das in allen helvetischen Sitzungsgremien üblich ist – zu sprechen:

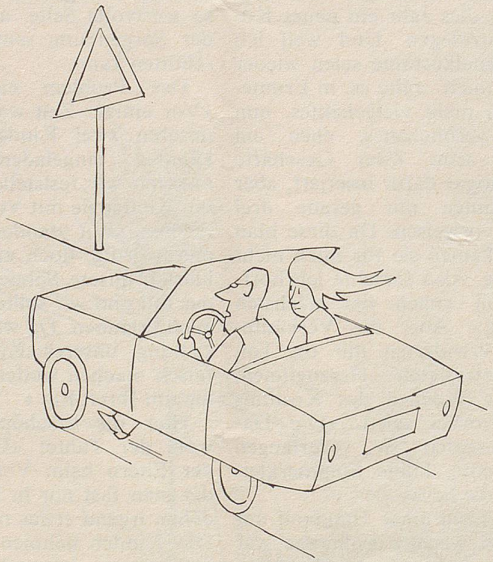
«Meine verehrten Stellvertreter, liebe Herren Werner Stauffacher, verzeiht mir vorerst den unglücklichen Plural von Werner. Es gibt offenbar – dem Fridolin vom Nebi sei's geklagt – keinen besseren. Aber ich benötige ihn, weil ihr alle sieben ja schliesslich unsern ehemaligen, lieben, vorsichtigen und vorwärts schauen sollenden Werner verkörpert. Jetzt aber zur Sache: Mit meinen Finanzen muss nun endlich weiss der Himmel etwas gehen, auch wenn sich unsere Landeskinder in der Abstimmung wie Kinder benommen haben. Jedes hält krampfhaft seine grössere oder kleinere Lohnzuckertüte fest und will mir davon um so weniger abgeben, je mehr und je dringlicher ich fordern muss. Aber so sind Kinder eben! Der Egoismus ist eine Naturanlage. Zum Altruismus muss man erzogen werden.

Und nun, meine Herren Landesväter, geht es also darum, unsere Landeskinder zur begeisterten Gebefreudigkeit umzuerziehen, zu einem Volk fröhlicher Geber, die Gott bekanntlich lieb

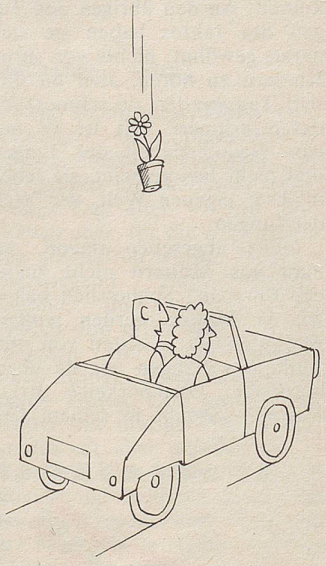
Die Troubadours von heute benützen keine Mandolinen, sondern Autohupen. Igor Strawinsky



«Natürlich – auf deiner Seite!»



«... und so funktioniert die Fussbremse!»



«Manchmal träume ich, du wärst die Kaiserin Farah Diba und ich der Schah von Persien – und wir würden durch die Strassen fahren und mit Blumen beworfen ...!»

hat. – Wie, ihr schüttelt alle resigniert den Kopf? – Habt ihr denn vergessen, wie zündend, wie unwiderstehlich in der Erziehung das gute, das suggestive Beispiel wirkt? Wisst ihr nicht, wie dadurch bei Kindern eine bis anhin verhasste in eine begehrte, ja geliebte Tätigkeit umgewertet werden kann? – Meine lieben Stellvertreter, tut um Gottes willen jetzt mir zuliebe etwas Tapferes und ... opfert mir in freudig aufwallendem Entschluss euren eigenen dreizehnten Monatslohn! Schaut mich nicht so entsetzt und entgeistert an! Natürlich ist das nur wie ein einziges Wassermolekül auf einen heissen Fixstern. Aber die Symbolkraft dieser patriotischen Tat wird so gross sein, dass sie eine geistige Kettenreaktion auslöst: Die sieben Bundesräte verzichten nicht nur freiwillig, sondern freudig und in schlichter Selbstverständlichkeit auf ihren ... und ihre diversen ..., da sie es ja auch so finanziell noch knapp prästieren können. Die Chefbeamten und Spitzenfunktionäre von Bund und Kantonen hören und sehen das und können nicht gut anders, als zuerst zähneknirschend und dann enthusiastisch (wie nahe liegt doch oft beides zusammen!) dem Beispiel zu folgen. Die mittleren Beamten und die grösseren und kleineren Angestellten im ganzen Land herum haben schon gar keine Zeit mehr zum Zähneknirschen, sondern werden von der opferfreudigen Welle der Verzicht- und Steuerbegeisterung einfach fortgetragen.

Alle, alle verzichten sie mit Tränen der patriotischen Verzükkung in den Augen endgültig auf ihr dreizehntes Monatsgehalt. Und sogar die Personalverbände und Gewerkschaften machen für einmal gute Miene zum guten Spiel und fassen *keine* Gegenresolutionen. – Ich verstehe zwar wenig, aber doch so viel von meiner Finanzmisere, um zu wissen, dass das allein natürlich ebenso wenig genügt, wie wenn wir endlich aufhören, mein Geld im Furkatunnel zu verlochen. Aber es könnte der Beginn eines heilsamen Umdenkens sein.» Und mit einer beschwörenden Gebärde zeigte die Landesmutter auf ihre Handtasche: «Im eigenen Portemonnaie muss beginnen, was fiskalisch leuchten soll im Vaterland!»

*

Hier erwachte der Finanzminister schweissgebadet, sprang aus den Federn und begann eisern sein zehnminütiges Morgenturnprogramm, um zu einem kühlen Kopf und in die harte Realität zurückzufinden. War das nun ein Wunschtraum oder ein Alptraum? Er wusste es selbst nicht recht. Und hätte er es gewusst, würde er es begreiflicherweise niemandem verraten haben.

Kürzestgeschichten

Klassenjustiz

In der Schweiz wurden 1972 sechsunddreissig Frauen aus der untersten sozialen Schicht wegen Abtreibung verurteilt und vergleichsweise hart bestraft.

* In der Bundesrepublik wurden bei sechsunddreissig Akademikerfrauen Erhebungen angestellt, die ergaben, dass 100 % der Frauen «artifiziell abortiert hatten zwischen ein- bis sechsmal».

(* n. Alexander Mitscherlich)

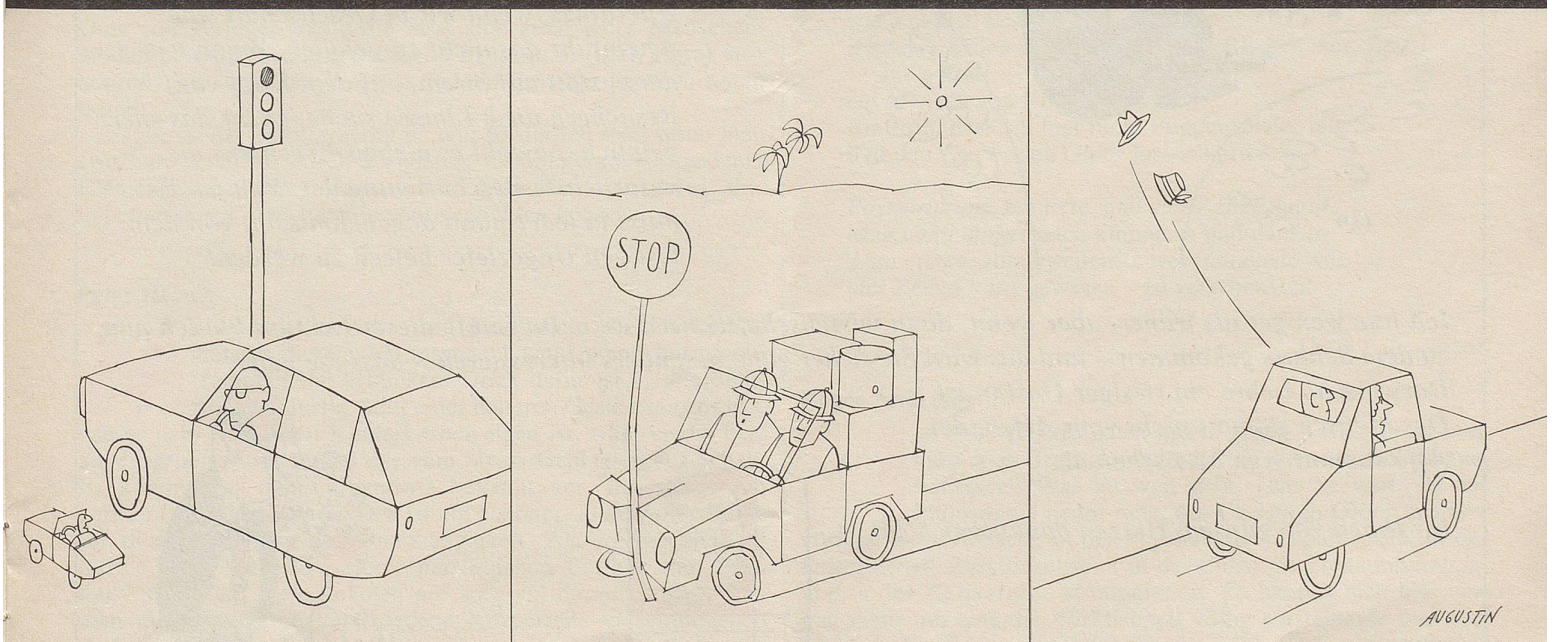
Ein billiger Arzt

Er war ein billiger Arzt. Er verlangte von hilfesuchenden Frauen bloss 300–600 Franken für die Vermittlung eines abtreibungswilligen Arztes in einer anderen Landesgegend der Schweiz.

Heinrich Wiesner

(Aus: Elfi Schöpf. Unerwünscht schwanger. Eine Dokumentation über den Schwangerschaftsabbruch in der Schweiz, Z-Verlag, Basel)

Zeichnungen von Augustin



«Wohl noch nie einen Kleinwagen gesehen, oder?»

«War also doch keine Fata Morgana!»

«Verdammter Seitenwind – wir sollten die Fenster schliessen!»